

SILKE DÜRNBERGER, Entwicklung und Status quo französisch-österreichischer Kulturtransfers im literarhistorischen Kontext. Eine europäische Zweierbeziehung (= Europäische Hochschulschriften XIII/265), Frankfurt/M. (Lang) 2003, 214 S.

Die Frage nach einer spezifisch europäischen Identität stellt sich vor dem Hintergrund aktueller weltpolitischer Ereignisse gerade im Erscheinungsjahr der vorliegenden Studie, mit der die Autorin die Absicht verfolgt, „einen Beitrag zu einer gemeinsamen europäischen Kulturgeschichte zu leisten, und zwar am Beispiel von Frankreich und Österreich“ (2f.). Um das weite Feld interkultureller Wechselbeziehungen zwischen den beiden Ländern vernünftig einzugrenzen, rekurriert sie auf die Definition des Transferbegriffs von Michel Espagne, der diese Kategorie Mitte der 80er-Jahre gemeinsam mit einer Arbeitsgruppe des CNRS einführte. Ist die Komparatistik „primär vergleichende *Literaturwissenschaft*“ und hat es daher mit dem *verbalen Text* zu

¹²⁾ Vgl. PETER V. ZIMA, *L'indifférence romanesque*. Sartre, Moravia, Camus, Montpellier 1988.

¹³⁾ CHRISTOPH RANSMAYR, *Die letzte Welt*, Nördlingen 1988, S. 169f.

tun¹⁾, beschreibt die Transferforschung den dynamischen Aspekt des Kulturaustausches. Dieser epistemologisch komplexe Begriff schließt die Methoden der Komparatistik ebenso ein wie jene der Geschichtswissenschaft, Soziologie oder Publizistik. In dieser Streuung liegen zugleich die Chancen und Gefahren eines derartigen Ansatzes. Aus der Zusammenschau lassen sich einerseits interkulturelle Tendenzen phänomenologisch beschreiben, andererseits bietet die methodologische Bündelung kaum Platz für den mikroskopischen Blick auf das Einzelne, das eben das Ganze bedingt. Wenn also, um ein Beispiel zu nennen, Hermann Bahrs maßgebliche Rolle als Vermittler des französischen und belgischen Symbolismus im Österreich der Jahrhundertwende unterstrichen wird, darf Maurice Maeterlincks formender Einfluss auf den jungen Rilke²⁾ nicht unerwähnt bleiben bzw. müsste überhaupt die rasch erlahmende Begeisterung für das *drame statique* hierzulande diskutiert werden.

Auf tiefere rezeptionsästhetische Zusammenhänge vermag und braucht ein Überblickswerk wie das von Silke Dürnberger auch nicht einzugehen, selbst wenn es den literarischen Kulturaustausch fokussiert, wobei historisch relevante Persönlichkeiten die bilaterale Wahrnehmung mitunter befruchten.

Der Bogen ihrer Ausführungen spannt sich von den Klerikern, Kaufleuten und Königen, die im Mittelalter den Kontakt zwischen den beiden Ländern belebten, bis zur Gegenwart. Größte Aufmerksamkeit wird allerdings der Zeit ab 1945 geschenkt, auf die mehr als die Hälfte des Bandes entfällt. Einen ersten Höhepunkt des Kulturexportes in Richtung Österreich bildete die Ära Maria Theresias, an deren Hof die französische Sprache in so hohem Ansehen stand, dass sogar Montesquieu ins Schwärmen geriet. Dass die Ideale der Französischen Revolution vor den Grenzen des Habsburgerreiches nicht Halt machten, versteht sich von selbst. Auf die österreichischen Jakobiner kann aufgrund des umfangreichen Korpus lediglich hingewiesen werden, die so wichtige Emigration französischer Aristokraten nach Wien ab 1789 wird hingegen völlig verschwiegen. Ein solches Defizit erscheint umso bedauerlicher, als während dieses historischen Intermezzos ein besonders reger Austausch stattfand, der auf beiden Seiten literarischen Niederschlag fand.³⁾

Madame de Staël stattete Österreich ebenso einen Besuch ab wie Stendhal, der bei dem Anblick eines über und über mit Salzkristallen bedeckten Zweiges im Halleiner Salzbergwerk die entscheidende Inspiration für seinen Essay ›De l'amour‹ erhielt. Stefan Zweig wiederum nahm diese Anekdote in seine Stendhal-Biografie auf.

Durch ständigen Perspektivenwechsel gelingt es Silke Dürnberger, die Verzahnung des bilateralen Transfers herauszuarbeiten und aufzuzeigen, wie kultureller Austausch überhaupt funktioniert. Auf individueller Ebene kommt neben der Rezeption, die nicht selten intertextuelle Spuren hinterlässt, vor allem der Übersetzung große Bedeutung zu. Darüber hinaus sind literarische Freundschaften über Sprach- und Landesgrenzen hinweg ein wichtiges Element bei der Verbreitung der jeweils anderen Kultur. Stefan Zweig verkörpert in dieser Hinsicht den Idealtypus des kulturellen Mediators, was sein berühmter Briefwechsel mit Romain Rolland oder schlicht die Praxis des kosmopolitischen Gastgebers in Salzburg verdeutlicht.

Besonderes Gewicht kommt naturgemäß auch dem institutionalisierten Kulturtransfer zu, der Kulturabkommen ebenso umfasst wie die Tätigkeit von Kulturinstituten, Museen und Theatern. Die nationale Presse ist ebensowenig zu unterschätzen wie die Medien Film bzw. Buch, wenn es darum geht, Bilder und bisweilen Klischees vom Ändern zu transportieren.

¹⁾ PETER V. ZIMA, *Komparatistik* (= UTB 1705), Tübingen 1992, S. 6.

²⁾ Vgl. HANS W. PANTHEL, Rainer Maria Rilke und Maurice Maeterlinck (= *Philologische Studien und Quellen* 75), Berlin 1973.

³⁾ Vgl. MARIA PAWLIK, *Emigranten der Französischen Revolution in Österreich (1789–1814)*, phil. Diss., Wien 1967. – Über das Leben in der Wiener Emigration berichten u. a. Marie-Louise Vigée-Lebrun, die Duchesse de Saux-Tavanès, Roger de Damas, Charles de Ligne usw.

Der individuelle Kulturaustausch kommt zuvörderst im Bereich des Schul- und Universitätslebens zum Tragen. Als Schlüsselfiguren müssen in diesem Zusammenhang Französischlehrer an AHS und BHS gelten, deren Wirken im Band ›Entwicklung und Status quo französisch-österreichischer Kulturtransfers‹ nicht zur Sprache kommt, was dem notwendigerweise eklektischen Ansatz anzulasten ist. In einer eigenständigen Abhandlung könnte etwa der Kanon französischer Schullektüre untersucht und die Frage aufgeworfen werden, weshalb hierzulande ›Le Petit Prince‹ immer noch die gymnasialen Leselisten anführt.

Unglaubliches fördern die Recherchen der Autorin bei einer Untersuchung von heimischen Dissertationen in französischer Literaturwissenschaft zu Tage. Wer hätte gedacht, dass im Zeitraum von 1885 bis 1995 Bergsons Werk am häufigsten als Thema gewählt wurde, gefolgt vom Zweigespann Camus und Sartre und schließlich Rolland? Unter den in den 90er-Jahren von Austriazisten in Frankreich verfassten Hochschulschriften führen übrigens Bachmann, Bernhard, Canetti und Handke.

Zu aufschlussreichen Ergebnissen gelangt die Autorin ferner auf dem Feld der Übersetzung. Laut einer Statistik aus dem Jahr 1999 dominierten auf dem Buchmarkt Übertragungen aus dem Englischen mit 71,9 Prozent. Dahinter lag weit abgeschlagen das Französische mit 10,7 Prozent, eine Zahl, die sich umso dramatischer ausnimmt, als in den 60er-Jahren der französisch-deutsche Literaturtransfer noch bei 22 Prozent lag. Im Vormarsch befinden sich hingegen essayistische Werke, die mitunter von kleinen rührigen Verlagen betreut werden.

Auf französischer Seite ergibt sich ein durchaus ähnliches Bild. Laut einer 2000 erstellten Studie bleibt die Hegemonie der angelsächsischen Literatur im Verlagswesen mit 52 Prozent aller Übersetzungen unbestritten. Zugleich fällt eine Präferenz für Literatur aus dem deutschsprachigen Raum auf, die mit 16 Prozent vergleichsweise stärker präsent ist als französische Übersetzungen in Österreich. Was das Interesse der französischen Leserschaft für österreichische Literatur angeht, liegen das Fin de Siècle und die Gegenwart eindeutig an der Spitze. Dass die österreichische Literatur in der Heimat Voltaires an Prestige gewonnen hat, führt Silke Dürnberger einerseits auf die Ausstellung ›Vienne 1880–1938‹ zurück, die 1986 im Centre Pompidou veranstaltet wurde, andererseits auf die Übersetzung der Tagebücher Robert Musils (1981). Daraus leitet sie einen wichtigen Nebeneffekt für den Kulturtransfer ab: „Von nun an gibt es für die französische Germanistik, aber auch für die journalistische Kritik eine spezifisch österreichische Literatur oder wenigstens österreichische Schriftsteller, die regelmäßig als solche bezeichnet werden“ (145).

Wie sich politische Ereignisse günstig im interkulturellen Wechselspiel niederschlagen, wird in einem Unterkapitel ausgeführt, das die Wahl Kurt Waldheims zum Bundespräsidenten und die daraus resultierende diplomatische Krise beleuchtet. Aufgrund dieser innenpolitischen Kalamität wurde Österreichs nationalsozialistische Vergangenheit international thematisiert. Schützenhilfe bei der in Frankreich virulenten Österreichkritik leistete kein Geringerer als Thomas Bernhard. Stand Letzterer anfangs im Ruf eines schwer zugänglichen Langweilers, wurde seinen Schriften nunmehr eine neue Lesart zuteil. In den Tiraden des Übertreibungskünstlers und passionierten Österreichbeschimpfers meinte man in Frankreich einen genuin politischen Gestus zu entdecken, der direkt auf die „braune“ Seele der Alpenrepublik zielte. Bernhard war mehr denn je en vogue, was allmählich zu einer ernsthaften Auseinandersetzung mit seinen Schriften geführt hat. Der glühende Verehrer von Pascal, Montaigne und deren Landsleuten hat seinerseits Einzug in die französischsprachige Belletristik gefunden. Zwei Romane der Schweizerin Gemma Salem beziehen sich auf den Schriftsteller. Desgleichen beruft sich der Franzose Hervé Guibert in seiner Autobiografie *À l'ami qui ne m'a pas sauvé la vie*: verschiedentlich auf Bernhard.

Die Wende mit dem Regierungsantritt der ÖVP-FPÖ-Koalition 2000 hat in der französischen Presse naturgemäß heftigen Widerhall gefunden und zu einer breiten Diskussion innerhalb der französischen Intelligenzija geführt. Sieht man von Jacques Le Riders polemischem Wientage-

buch ›L'Autriche de M. Haider‹ ab, dann scheinen die Wogen der Entrüstung jenseits des Rheins längst verebbt zu sein. Ob das Österreichbild im Zuge der Wende in Frankreich einer sachlichen Korrektur unterzogen wurde, bleibt dahingestellt. Aber was dem Kulturtransfer schadet, mag sich günstig auf den Güterverkehr auswirken.

Alles in allem fällt die Bilanz kultureller Beziehungen für Österreich negativ aus. Die Strahlkraft Frankreichs ist höher zu bewerten als die bescheidene Geberrolle, die unser Land dank berühmter Komponisten wie Mozart oder Haydn spielt. Dessen ungeachtet meint Silke Dürnberger in ihrem Resümee zum Status quo „von einem ausgewogenen Verhältnis des gegenseitigen Transfers sprechen zu können“ (187), ein Befund, der dort auf nachfolgende Diskussionen und Forschungen hoffen lässt, wo sich die vorliegende Untersuchung auf Andeutungen beschränken musste.

Der große Gewinn dieser Dissertation besteht gewiss darin, dass zum ersten Mal der Versuch unternommen worden ist, das Naheverhältnis zweier sowohl räumlich als auch durch ihre Lebensart getrennter Kulturen anhand einer Fülle von Fakten und Einsichten exemplarisch zu illustrieren, ohne die kaleidoskopische Prozesshaftigkeit ihrer Beziehungen aus den Augen zu verlieren. Der Plot dieser unendlichen Geschichte mit ihren multiplen Handlungssträngen eröffnet nicht nur eine Vielzahl unerwarteter Perspektiven, sondern bereitet aufgrund seiner unpräzisen Sprache, die mit rhetorischen Figuren lustvoll umzugehen weiß, obendrein ein nicht zu leugnendes Lesevergnügen, dem sich zumal Französisisten nicht verschließen sollten.

Walter Wagner (Traun)